impact zh aw

Nr. 22 | September 2013

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

ERGOTHERAPIE

ZHAW-Alumna Franziska Heigl hilft Schmerzpatienten

ELEKTROMOBILITÄT

Wenn Autos zu motorisierten Smartphones werden

PERSPEKTIVENWECHSEL

Studentin Anna Peters bei einer Hausgeburt im Yellowstone-Park

«Jugendliche sind gar nicht so medienfokussiert.»

Daniel Süss, Departement Angewandte Psychologie

DOSSIER **DIGITALE WELTEN**

Erst denken, dann posten: Mehr zu Medienkompetenz, IT-Sicherheit, Cloud Computing, MOOCs und falschen Identitäten im Cyberkrimi

Digital ist überall

Das Dossier zum Thema «Digitale Welten» hatten wir lange vor Edward Snowden geplant. Doch mit dem Datenschutzskandal bekam es einen neuen Fokus und eine neue Brisanz. Lassen sich Privatsphäre und intellektuelles Eigentum von Firmen heute noch schützen? Dass Facebook, Google und Co. unsere Daten sammeln und wir Spuren in der digitalen Welt hinterlassen, ist nicht neu. Das Ausmass hat doch überrascht. In diesem Magazin lesen Sie, wie digitale Selbstverteidigung aussehen kann (S. 30). Wie Eltern und Lehrer den sicheren Umgang mit neuen Medien von Kindern und Jugendlichen fördern können, zeigt das medienpsychologische Forschungsteam in Expertenberichten und Ratgebern. (S. 20). Wir haben das ZHAW-ICCLab besucht, das zu Cloud Computing und «Future Internet» – der europäischen Antwort auf US-Dominanz im Web – forscht (S. 32). Aus den USA kommt auch ein neuer Trend in der Lehre: MOOCs elektrisieren Medien und Bildungsexperten (S. 38).
Das Magazin zu «Digitale Welten» gibt es auch als App. Schreiben Sie uns, ob Sie das Impact auch künftig digital lesen wollen.

PATRICIA FALLER, Chefredaktorin

4 PANORAMA

6 ALUMNI
Franziska Heigl, Leitende Ergotherapeutin am Inselspital Bern

9 NACHGEFRAGT
Stellwerkstörungen: Sind sie vermeidbar?

10 FORSCHUNG
Ökobilanzen (S. 10):
Von der Wiege bis zur Bahre
Elektromobilität (S.12):
Smart Mobility – 4 Zukunftsszenarien

14 MENSCHEN
Dr. Media: Medienpsychologe Daniel Süss

DOSSIER 22/13
DIGITALE WELTEN

18 Hassliebe
Medienpsychologin Sarah Genner und ihr Verhältnis zu neuen Medien.

20 Jugendschutz und Medienkompetenz
Ein Expertenbericht für den Bund und ein Ratgeber für Eltern und Erwachsene.

24 Cyberkrimi: «Klassentreffen»
Ein Auftragskrimi von Alumnus und Zürcher Krimipreisträger Stephan Pörtner.

28 SPOTLIGHT
Wie nutzen Sie Social Media?

30 Antwort auf US-Dominanz im Web
Tipps zur digitalen Selbstverteidigung und Cloud Computing made bei ZHAW

38 INTERVIEW
Studieren beim Nobelpreisträger?
Wie sich MOOC-Pionier Hannes Klöpper künftige Hochschulen vorstellt.

41 Das umgedrehte Klassenzimmer
Moderne Lehrkonzepte an der ZHAW

44 WEITERBILDUNG

47 NEWS AUS DEN DEPARTEMENTEN

55 STIFTUNG ZHAW

56 NEWS FÜR ALUMNI ZHAW

62 PERSPEKTIVENWECHSEL

6 Franziska Heigl
Die Leitende Ergotherapeutin am Inselspital in Bern hilft Schmerzpatienten, ihren Alltag erträglicher zu gestalten.

10 Matthias Stucki
Der wissenschaftliche Mitarbeitende am IUNR untersucht die Lebenszyklen von Produkten: Wo ist der Einfluss auf die Umwelt am grössten?

32 Thomas Bohnert
Der Informatik-Dozent und sein ICCLab-Team forschen am «Future Internet» und unterstützen KMU sowie den Bund beim Cloud Computing.

Impressum

Herausgeber:
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Winterthur, und ALUMNI ZHAW

Redaktionsleitung:
Patricia Faller (Chefredaktorin)
Silvia Behofsits (Projektleitung)
Claudia Gähwiler

Redaktionsteam:
Roberto Bretscher (ALUMNI ZHAW); Hubert Mäder (Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen); José Santos (Gesundheit); Christa Stocker (Angewandte Linguistik); Birgit Camenisch (Life Sciences und Facility Management); Tanja von Rotz (Angewandte Psychologie); Nicole Steiger (Soziale Arbeit); Matthias Kleefoot (School of Engineering); Bettina Deggeller (School of Management and Law); Manuela Beyeler (Finanzen & Services)

Redaktionelle Mitarbeit:
Corinne Amacher, Uta Bestler, Andreas Engel, Reto Huegli, Sarah Jäggi, Matthias Kleefoot, Ramona Knörr, Manuel Martin, Guido Santner, Sibylle Veigl, Sarah Vettori, Armin Züger

Fotos:
Conradin Frei, Zürich, alle ausser S. 4, 5 oben, 39, 41, 45, 47-62

Grafik/Layout:
Till Martin, Zürich

Kontakt:
ZHAW-Impact, Redaktion, Postfach, 8401 Winterthur; zhaw-impact@zhaw.ch

Inserate:
Zürichsee Werbe AG, Postfach, 8712 Stäfa, impact@zs-werbeag.ch, Tel. 044 928 56 34

Vorstufe/Druck:
Swissprinters AG, Zofingen

Auflage: 29'500
ZHAW-Impact erscheint viermal jährlich.
Nächste Ausgabe:
4. Dezember 2013

Weitere Exemplare bei:
zhaw-impact@zhaw.ch, Telefon 058 934 74 66

Impact digital:
App fürs iPad:
Feinheit, Zürich

Die aktuelle Ausgabe als pdf und weitere Infos unter
www.zhaw.ch/zhaw-impact
www.facebook.com/zhaw.ch
twitter.com/zhaw

ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE

Dr. Media

Als Professor für Medienpsychologie bearbeitet Daniel Süss mit seinem Team eine boomende Disziplin. Diskussionen über Risiken moderner Medien führt er mit Gelassenheit – schliesslich ist er mit Krimis aufgewachsen.

CORINNE AMACHER

Herr Süss, wie verbreitet ist Spielsucht bei Jugendlichen?» «Herr Süss, kann man den Umgang mit sozialen Netzwerken lernen?» «Herr Süss, sind Sie für ein Verbot von Killerspielen?» Herr Süss in der «NZZ», Herr Süss im «Migros-Magazin», Herr Süss in der Lokalzeitung: Der Professor für Medienpsychologie gehört zu den gefragtesten Stimmen des Landes, wenn es darum geht, die Nation über Chancen und Risiken des modernen Medienkonsums aufzuklären. Das aufregende Thema behandelt er gänzlich unaufgeregt.

Daniel Süss reiht sich nicht in die Kaskade der Warner ein, die angesichts surfender und simsender Kids die Verblödung der Menschheit heraufbeschwören. Wie etwa sein deutscher Berufskollege Manfred Spitzer, der in seinem Bestseller «Digitale Demenz» behauptet, unsere Kinder würden sich um den Verstand klicken. Seine Haltung gegenüber den neuen Medien bezeichnet er als «kritisch-optimistisch», was bedeutet: «genauer hinzuschauen, unter welchen Bedingungen Medien eine Bereicherung für Einzelne und soziale Gemeinschaften sind und unter welchen Bedingungen nicht». Am wichtigsten sei es, den Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen aufmerksam zu begleiten, sie zu unterstützen und mit ihnen im Dialog zu bleiben. Nur dann würden sie die Eltern auch bei negativen Erfahrungen wie Cybermobbing ins Vertrauen ziehen. So handhabt er das auch mit seinen beiden Töchtern im Teenageralter.

Daniel Süss im Media Lab: Er reiht sich nicht ein in die Kaskade der Warner vor einer «Digitalen Demenz», sondern ist kritisch-optimistisch.

«Digitale Spielwiese»

Medien sind für den Wissenschaftler nicht nur eine potenzielle Gefahr, sie machen vor allem auch Spass. Gerne spricht er von der «digitalen Spielwiese». «Ich nutze seit meiner Kindheit begeistert die verschiedensten Medien von Büchern über Comics bis zu Film, Fernsehen und heute das Internet», sagt Daniel Süss. Als Jugendlicher drehte er selber Super-8-Filme und zeigte die Werke an Open-Air-Anlässen im heimischen Garten. Legendär ist seine Vorliebe für Krimis, speziell den TV-Tatort, von dem er kaum eine Folge verpasst. Zum 50. Geburtstag schenkten ihm die Teamkollegen ein Krimi-Abonnement einer Buchhandlung: Monat für Monat lag ein neuer Thriller in der Post. Am schnellsten gefriert sein Blut bei Psychokrimis im Stil von Henning Mankell oder Patricia Highsmith: «Ich bin weniger an Action interessiert als an den psychologischen Mustern und Motiven der Figuren, die sich in ein Verhängnis verstricken.» Die Dissertation, die er an der Universität Zürich ablieferte, handelte vom Thema «Der Fernsehkrimi, sein Autor und die jugendlichen Zuschauer» und war eine Analyse über die Nutzung eines «Tatorts» durch Jugendliche.

Nach dem Studium der Fächer Psychologie, Pädagogik und Publizistikwissenschaft und Praxis beim Fernsehen sowie an diversen Hochschulen war er der richtige Mann, um im Departement Angewandte Psychologie der ZHAW den Schwerpunkt Medienpsychologie auf- und auszubauen. 2001 war das, und nach und nach kamen neue Aufgaben hinzu. Seit 2012 leitet Süss die Abteilung Studium und Forschung des Departements mit rund 50 internen Mitarbeitenden, 100 Lehrbeauftragten und 350 Studierenden auf Bachelor- und Masterstufe. Die Nachfrage übersteigt die Zahl der Studienplätze bei Weitem: Zwei Drittel der Bewerber müssen abgewiesen werden. Daniel Süss hält neben seiner Führungsfunktion noch immer Vorle-

sungen in Medienpsychologie und arbeitet nebenamtlich als Professor für Mediensozialisation und Medienkompetenz an der Universität Zürich.

Vernetzung spielt in seinem Werdegang eine zentrale Rolle – nicht nur die Vernetzung zwischen Psychologie, Pädagogik und Publizistik, sondern auch die Vernetzung zwischen Lehre und Forschung. Seit er im Departement beiden Bereichen vorsteht, werden sie noch stärker in Kompetenzgruppen miteinander verbunden. Zudem werden die Studierenden vermehrt in die Forschung einbezogen. Auch die Vernetzung von Theorie und Praxis treibt Daniel Süss voran. «Mir liegt die angewandte Wissenschaft sehr am Herzen», betont er, «meine Forschungsprojekte waren immer anwendungsorientiert.» Den Spagat zwischen Forschung und Anwendung bezeichnet er freilich auch als eine der grössten Herausforderungen.

Die Forschungsprojekte, die unter seiner Ägide durchgeführt werden, werden auch darum so stark beachtet, weil sie so praktisch sind. Der Ratgeber des Teams «Medienkompetenz – Tipps zum sicheren Umgang mit digitalen Medien» hat sogar Eingang in das Bundesprogramm für einen wirksamen Jugendmedienschutz gefunden. Er existiert in drei Landessprachen und wurde in einer Kurzversion in 16 Sprachen übersetzt (vgl. S.22).

Bekannte JAMES-Studie

Das prominenteste Projekt im Portefeuille des Medienforschers ist die von der Swisscom finanzierte JAMES-Studie: Über tausend Jugendliche im Alter zwischen 12 und 19 Jahren werden seit 2010 alle zwei Jahre in allen drei grossen Sprachregionen der Schweiz zu ihrem Medien- und Freizeitverhalten befragt. Die Daten werden jeweils nicht nur von den Medien dankbar aufgenommen, sondern auch von Behörden, Bildungseinrichtungen und Eltern. «Die ersten Erhebungen zeigten, dass die Jugendlichen gar nicht so medienfokussiert sind, wie man landläufig meint», so der Medienforscher, «häufig ziehen die Jungen persönliche Begegnungen dem virtuellen Kontakt vor.» Richtig interessant wird es ab der nächsten Erhebung, die 2014 stattfindet. Dann lassen sich erstmals Trendanalysen erstellen.

Zu den zentralen aktuellen Projekten gehört auch eine Studie zu den Medienentwicklungen, die im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherungen durchgeführt wird. Es geht um die Frage, was der Jugendmedienschutz für die Zukunft vorkehren soll. Ein Schlagwort dazu heisst «Augmented Reality»: Mobile Geräte wie Tablets oder Google-Brillen erweitern die Wahrnehmung der Wirklichkeit und kombinieren oder überlagern die reale und die digitale Welt. Sie bringen zum Beispiel Computer-Spiele auf die Strasse – eine neue Herausforderung für die Medienwächter.

Gesunde Distanz

Daniel Süss scheut sich nicht vor solchen neuen Entwicklungen – sie sind im Gegenteil das, was ihn an seinem Beruf motiviert. «Mich interessieren Menschen, die unterwegs sind, sich in einer Entwicklung befinden», sagt er, darum habe er ursprünglich auch eine Primarlehrerausbildung absolviert. Offenheit gegenüber Veränderungen heisst aber nicht, sich von jeder medialen Neuheit vereinnahmen zu lassen. Der Professor plädiert für eine gesunde Distanz zu all den smarten Geräten. Damit die ständige Erreichbarkeit nicht zum Stressfaktor wird, rät er, ab und zu bewusst offline zu sein. Und damit sich niemand brüskiert fühlt, wenn die Antwort auf sich warten lässt, sei es am besten, sich vor der Pause abzumelden. ■

«Ich bin weniger an Action interessiert als an den psychologischen Mustern und Motiven der Figuren, die sich in ein Verhängnis verstricken.»

Hassliebe

Facebook, Twitter, Blogs: Vor 20 Jahren war es noch undenkbar, dass Hinz und Kunz global in Sekundenschnelle kommunizieren und publizieren könnten. Doch wie werden Social Media und andere Medien genutzt, und was bewirkt dies beim Menschen? Mit Fragen dieser Art beschäftigen wir uns im medienpsychologischen Forschungsschwerpunkt am Departement Angewandte Psychologie. Ganz besonders interessiert mich an unserer Arbeit, wie und warum sich Menschen digital vernetzen, was dies für zwischenmenschliche Beziehungen und persönliches Wohlbefinden bedeutet. Wir befassen uns auch damit, wie Kinder und Jugendliche mit neuen Medien aufwachsen. Schulen und Eltern konsultieren uns regelmässig in Medienerziehungsfragen: Wie lange darf ein Kind pro Tag gamen oder chatten? Was, wenn Jugendliche auf Facebook gemobbt werden? Ab welchem Alter ist ein Handy sinnvoll?

Persönlich nutze ich seit rund 10 Jahren Blogs, Last.fm, Flickr und heute vor allem Facebook, Twitter und Xing. Mit den Jahren habe ich eine Art Social-Media-Hassliebe entwickelt. Immer wieder bin ich fasziniert von interessanten Menschen und Ideen, denen ich dank Social Media begegne. Manchmal sind die sozialen Medien aber auch erstaunlich asozial, z.B. im Falle von Cybermobbing oder bei digitalen Missverständnissen in Liebesbeziehungen. Oder wenn die Facebook-App auf dem Smartphone einen stärkeren Sog hat als die real anwesenden Menschen.

Social Media sind kein Hype, wie viele meinen, sondern sie sind gekommen, um zu bleiben. Und wir bleiben dran mit ihrer Erforschung.

Sarah Genner
Wissenschaftliche Mitarbeiterin im medienpsychologischen Forschungsteam des Departements Angewandte Psychologie

DOSSIER 22/13
DIGITALE WELTEN

20 Jugendmedienschutz: Bilden statt verbieten – Tipps für eine sichere Nutzung neuer Medien.
23 Social Media: Für Armin Ledergerber sind soziale Medien kein Selbstzweck. **24 Klassentreffen:** Ein Krimi über falsche Identitäten und falsche Freunde. **28 Spotlight:** Wie nutzen Sie Social Media?
30 Datenschutz: Tipps zur digitalen Selbstverteidigung. **32 ICCLab:** Internet-Services aus der Wolke.
38 MOOCs: Studieren beim Nobelpreisträger? Ein Interview mit MOOC-Pionier Hannes Klöpper.
41 E-Learning: Das umgedrehte Klassenzimmer. **42 Fast papierlos** studiert Monique Peters.

JUGENDMEDIENSCHUTZ

Bilden statt verbieten

Welche Trends brauchen welche Regulierung, damit Jugendliche neue Medien sicher nutzen können? Das medienpsychologische Forschungsteam der ZHAW hat einen Expertenbericht für den Bund erarbeitet.

RAMONA KNÖRR

«Wenn ich heute kleine Kinder hätte, würde ich mit ihnen wirklich zuerst über Privatsphäre reden – und später über Sex», sagte Eric Schmidt unlängst in einem Zeitungsinterview. Der Google-Verwaltungsratspräsident muss ja wissen, welchen Risiken Kinder und Jugendliche im Web ausgesetzt sind. Sie nutzen heute schon früh verschiedene Applikationen und Medien, um sich auszutauschen und eigene Inhalte zu veröffentlichen – neue Kommunikationsformen entstehen.

Durch neue technologische Entwicklungen rücken Themen des Datenschutzes stark in den Vordergrund. Auch ein zeitgemässer Jugendmedienschutz muss deshalb eng auf Datenschutz abgestimmt sein.

Um den Regulierungsbedarf hinsichtlich digitaler Medien und Jugendschutz zu klären, hat das medienpsychologische Forschungsteam der ZHAW im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherungen einen Expertenbericht erstellt. Er wird im November veröffentlicht und zeigt digitale Trends und die damit verbundenen Herausforderungen auf.

Zentrale Trends: Mobile und Cloud

Mitarbeiterin im Forschungsteam und Autorin des Berichts ist Medienpsychologin Sarah Genner. Sie hat Interviews mit Experten von Google, Microsoft und Swisscom geführt, Forschungsberichte zusammengefasst und dabei zwei zentrale Trends der Informations- und Kommunikationstechnologie identifiziert: «Mobile» und «Cloud». «Mobile» bezeichnet einerseits die rasant zunehmende Bedeutung von mobilen Geräten, andererseits den mobilen Internetzugang, der einen zeit- und ortsunabhängigen Zugriff auf Daten ermöglicht. «Aufgrund der grossen Anzahl mobiler Geräte kommen Kinder schon früh damit in Kontakt», erklärt Genner. «Smartphones erschweren durch den zeit- und ortsunabhängigen Internetzugang die elterliche Begleitung der Mediennutzung enorm.»

Datenschutz und Jugendschutz

Der zweite grosse Trend ist die «Cloud» – die dezentrale Datenlagerung. Das Datenvolumen nimmt stetig zu, grosse Datenmengen können heute schnell und einfach transportiert werden. Diese Daten und zunehmend auch Programme sind nicht mehr an bestimmte Geräte gebunden, sondern liegen in externen Rechenzentren. Diese Auslagerung in die Cloud hat jedoch Konsequenzen für die Datensicherheit: Die Daten werden zum Teil über Jahre hinweg gespeichert. Veröffentlichen Jugendliche heute fahrlässig persönliche Informationen, ist das Risiko gross, dass diese kaum mehr zu entfernen sind.

Kommt hinzu, dass heute auch Alltagsgegenstände, Fahrzeuge oder gar Häuser mit Sensoren und Chips ausgestattet sind, über die sie kommunizieren. Diese unsichtbar vernetzten Gegenstände werden als «Internet der Dinge» bezeichnet. Dazu gehören etwa auch der biometrische Reisepass oder der verlorene Schlüssel, der dank des eingebauten Mikrochips wieder gefunden wird. «Solche Applikationen sind in der mobilen Internetnutzung zentral», so Genner. Viele Apps auf Smartphones und Tablets greifen zudem auf die GPS-Funktion zu, um den Nutzern mit Informationen über Einkaufsmöglichkeiten oder Bushaltestellen in der Umgebung zu helfen. Diese Geo-Daten ermöglichen Bewegungsprofile.

Für den Jugendmedienschutz sind diese Technologietrends eine grosse Herausforderung – insbesondere hinsichtlich der Datensicherheit. Daten auf mobilen Geräten oder in der «Cloud» unterliegen dem Risiko, dass sie verloren gehen oder gestohlen werden können. Bestimmte Apps und die GPS-Funktion von Geräten speichern Daten oder leiten sie unbemerkt an Dritte weiter. Wenn Kinder und Jugendliche solche Apps nutzen, passiert die Weitergabe der Daten oft ohne das Wissen der Eltern. Sie können nicht sicherstellen, dass sich keine Unbefugten Zugriff auf die Daten verschaffen.

Davon abgesehen ist es schwierig, angesichts der wachsenden Datenmenge im Netz und der Kommunikationskanäle wie Chats, App-Dienste oder soziale Netzwerke problematische Inhalte zu entdecken und herauszufiltern. In Kombination mit dem mobilen Internetzugang kann dies dazu führen, dass immer jüngere Kinder und Jugendliche mit entwicklungsgefährdenden Inhalten in Kontakt kommen, angefangen bei Gewalt, Pornografie über Cybermobbing, Cybergrooming (Kontaktaufnahme mit sexuellen Absichten) bis hin zu Internetsucht.

Dass ein besserer Jugendmedienschutz notwendig ist, ist für Sa-

Datenklau

rah Genner unbestritten – die Frage ist: Wie soll er aussehen? «Bildungsmassnahmen sind sicherlich zielführender als Verbote», sagt Genner und nimmt Bezug auf das vom Parlament angeordnete Verbot von sogenannten «Killergames». Verbote sind im Internetzeitalter ohnehin kaum durchsetzbar. «Das Internet ist US-amerikanisch geprägt», so die Medienpsychologin, «und in den USA existieren andere Rechtsgrundlagen und Kulturen.

Positiven Umgang fördern

Deshalb sei es wichtiger, einen positiven Umgang mit Medien zu fördern. «Eine allgemein bessere Information über Medien würde das kritische Denken und Handeln fördern. Viele Erziehungsberechtigte und Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft haben erhebliche Wissensdefizite im Umgang mit neuen Medien», sagt Genner. «Gerade Personen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, müssen aber Bescheid wissen.» Ihr Vorschlag: Der Bund könnte Unterstützung bieten etwa mit Weiterbildung für Lehrer. Mit der Umstellung auf den Lehrplan 21 sollen digitale Medien einen festen Platz im Unterricht erhalten. Offen ist, wie dieser Unterricht aussehen soll.

Eltern müssen Schritt halten

Grosse Verantwortung liegt bei den Eltern. Wie sie mit den Medien umgehen, ist für Jugendliche zentral. «Heute wissen Kinder und Jugendliche meist besser Bescheid als ihre Eltern – das muss sich ändern», sagt Genner. Und: «Probleme im Zusammenhang mit digitalen Medien werden oft auf deren suchtgefährdendes Potenzial geschoben. Dabei sind sie häufig Symptome für Kommunikationsschwierigkeiten in der Familie.»

Trotz Risiken: «Digitale Medien sind aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken, da sie auch Chancen bieten», so Genner. Diese dürften durch Überregulierung nicht zerstört werden – eine grosse Herausforderung für den Jugendmedienschutz. ■

Tipps für eine sichere Nutzung

Das Departement Angewandte Psychologie hat, initiiert von Medienpsychologin Sarah Gennner, einen Ratgeber herausgegeben mit konkreten Tipps, wie Eltern und Lehrer die «Medienkompetenz» von Kindern und Jugendlichen fördern können. Hier einige Beispiele:

Begleiten oder verbieten?

Eltern und Lehrpersonen sind die wichtigsten Vermittler von Medienkompetenz. Ihre Unterstützung ist zentral, etwa bei der Suche nach glaubwürdigen Informationsquellen oder bei der Frage, welche persönlichen Informationen besser nicht veröffentlicht werden sollten. Manchmal müssen Eltern ihren Kindern bei der Mediennutzung auch klare zeitliche Grenzen setzen. Verbote sind jedoch in den meisten Fällen nicht zielführend. Eltern sollten ihre Kinder vielmehr bei der Mediennutzung begleiten und sich dafür interessieren.

Sich mit den eigenen Kids auf Facebook befreunden?

Eltern müssen wissen, welche Kommunikationsmittel es gibt und wie diese funktionieren. Sollen Eltern und Kinder aber dieselben Kanäle und Plattformen nutzen? Soll die Mutter mit dem Sohn per Facebook und WhatsApp kommunizieren? Auf diese Frage gibt es keine allgemeingültige Antwort. Die einen Jugendlichen finden das toll, andere fühlen sich dadurch überwacht. Ein offenes Gespräch darüber hilft hier weiter.

Wann mit der Aufklärung beginnen?

Sobald Kinder mit internetfähigen Geräten in Kontakt kommen, sollte eine altersgerechte Begleitung stattfinden. Altersfreigaben für Filme und Games sollten beachtet werden, soziale Netzwerke wie Facebook sind erst ab 13 Jahren empfehlenswert.

Wie viel Zeit vor dem Bildschirm ist zu viel?

Zur Bestrafung oder Belohnung eignen sich Medien nicht – damit würde nur ihre Bedeutung erhöht. Empfehlenswert ist für jedes Alter eine gewisse bildschirmfreie Zeit. Diese Zeit können Eltern und Kinder gemeinsam festlegen. Kinder brauchen für eine gesunde Entwicklung Bewegung, den direkten Kontakt mit Objekten und Gleichaltrigen.

Wo ist der Ratgeber erhältlich?

Die Ratgeber-Broschüre «Medienkompetenz» wird vom Bundesprogramm «Jugend und Medien» gemeinsam mit der ZHAW herausgegeben. Die Broschüre kann unter www.jugendundmedien.ch in Deutsch, Französisch und Italienisch gratis bestellt werden und steht auch als PDF zum Download bereit. Flyer mit den «Goldenen Regeln der Medienerziehung» sind in 16 Sprachen erhältlich.

Beratung bei Onlinesucht und Cybermobbing

Internetsucht kann das tägliche Leben stark einschränken, den Ausbildungsplatz oder Freundschaften gefährden. Cybermobbing kann bei Betroffenen einen starken Leidensdruck oder gar Depressionen auslösen. Das IAP Institut für Angewandte Psychologie hat ein neues Beratungsangebot. Es richtet sich an Eltern und Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die selbst oder in ihrem nahen Umfeld von Problemen rund um neue Medien betroffen sind.

↘ Informationen unter:
www.iap.zhaw.ch/onlinesucht

SOCIAL MEDIA

«Wissen teilen und voneinander profitieren»

SIBYLLE VEIGEL

Auf Facebook hat er gut 330 Freunde, beim Geschäftsnetzwerk Xing sind es rund 500 Kontakte und bei LinkedIn etwas über 200. Doch: «Ich definiere mich nicht über die Anzahl der Kontakte», sagt Armin Ledergerber. Lieber hat er nur solche, die aktiv sind und sich austauschen. Kontaktanfragen von Unbekannten bestätigt er nicht: «Da nehme ich eher eine passive Haltung ein.»

Der 29-jährige wissenschaftliche Mitarbeiter an der School of Management and Law am Institut für Marketing Management ist das, was man als «digital native» bezeichnen würde: geboren in der digitalen Welt. Seit Anfang 2011 hat er am Institut die Themenverantwortung für digitales und Social Media Marketing, zuvor befasste er sich schon während zweier Jahre als wissenschaftlicher Assistent mit diesen Themen, während er gleichzeitig den Master of Science in Business Administration absolvierte.

Social Media sind kein Selbstzweck

Ein bedingungsloser Social-Media-Enthusiast ist er nicht. Im Zentrum seiner Forschungs- und Lehrtätigkeiten steht der strategiegeleitete Einsatz von Social Media in Unternehmen. «Eine Facebook-Seite aufsetzen kann jeder», sagt er. Doch ein solcher Auftritt muss zur Strategie des Unternehmens passen, und Unternehmenskultur wie Kundschaft und Mitarbeitende müssen dafür bereit sein.

Die jüngste Publikation, welche Ledergerber massgeblich mitverantwortet hat, geht einen Schritt weiter: «Social Media Strategy – a Step-by-Step Guide to Building Your Social Business» will die Verantwortlichen im Unternehmen Schritt für Schritt zum strategiegeleiteten Einsatz von Social Media führen. Immer noch haben Unternehmen Mühe damit, dass sich in der virtuellen Welt ihre Botschaften verselbstständigen und sie keine Kontrolle mehr haben. Doch das fasziniert ihn gerade: dass ein schrankenloser Austausch stattfindet, bei dem jeder eine Stimme hat. Die grosse, oft globale Reichweite hat neue Möglichkeiten eröffnet, voneinander zu profitieren.

Im Publikum twittern

Er selbst switcht beinahe instinktiv zwischen der Online- und der Offline-Welt. Geht er in die Ferien, so kauft er sich lieber ein Datenpaket fürs Smartphone statt eines gedruckten Reiseführers. Oft twittert er seinen Kollegen, wenn er auf einen interessanten Artikel gestossen ist, statt eine Mail zu verschicken. «Wissen zu teilen, ist mir wichtig», sagt er. Kürzlich ist er zu einem Referat des Social-Media-Experten Brian Solis nach London gefahren. Den Menschen persönlich zu treffen, habe einen anderen Wert, sagt er. Trotz der persönlichen Teilnahme fand auch während des Referats eine rege Diskussion auf Twitter statt, die auch danach weiterlebte.

Im ersten Lehrgang des CAS Digital Marketing, den er mitkonzipiert hat, wurde eine geschlossene Facebook-Gruppe eingerichtet, um über den Unterricht zu diskutieren und zu informieren. Die Hürde sei bei Facebook deutlich niedriger als beispielsweise bei einer Intranet-Plattform, so Ledergerber. Denn schliesslich hat jeder die Facebook-App auf seinem Smartphone. Der Nachteil: Bürozeiten gelten nicht in sozialen Netzwerken. Postet ein Studierender eine Frage am Samstagabend, so erwartet er spätestens am Sonntag eine Antwort. «Man ist praktisch 24 Stunden aktiv», sagt Ledergerber. Die beiden Welten werden noch mehr verschmelzen, ist er überzeugt. Etwa, wenn beim Gang durch die Stadt das Smartphone abbildet, was rund um einen angeboten wird, oder wenn mit Google Glass in nicht allzu ferner Zukunft das Auge des Users zum Auge des Computers wird.

Twittern während einer Tagung, Facebook im Unterricht: Für Armin Ledergerber, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Marketing Management, verschmelzen reale und virtuelle Welten.

↘ Kamales Lardi und Rainer Fuchs: «Social Media Strategy – a Step-by-Step Guide to Building Your Social Business», vdf Hochschulverlag, Juli 2013, oder **http://build-your-social-business.eu.**

Klassentreffen

STEPHAN PÖRTNER

Es begann mit einer Mail:

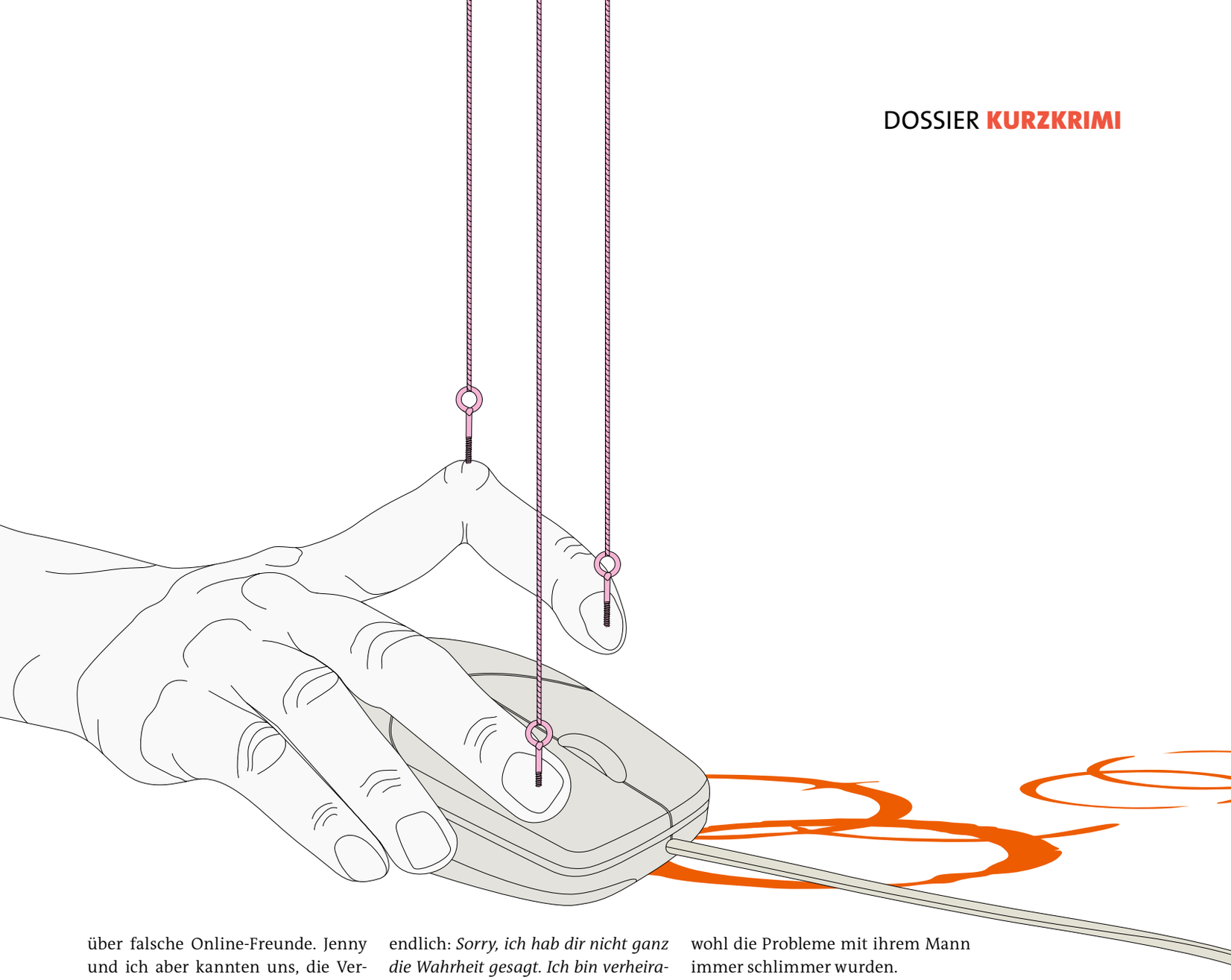
From:Jenny_Dubonnet@gmx.com
11.Juli 2010
to:
thomas_hootmann@bcdpartner.ch
Subject: Hallo

Hallo Tom
Ich hoffe doch, du bist der Tom, den ich meine. Bist du von 1978 bis 1981 bei Frau Ramseier in die 4-6 Klasse gegangen? Erinnerst du dich noch an mich? Meld dich doch mal!
Bis bald
herzliche Grüsse
Jeanine «Jenny» Bleuler (dritte von links, mittlere Reihe)
Anhang
klasse77_ramsei.jpg (456 KB)

Natürlich erinnerte ich mich an Jenny. Ein hübsches Mädchen mit langen, braunen Zöpfen. Kein Schulschatz, eher ein Schulschwarm. Die Schwärmerei war so harmlos wie undefiniert, damals war man mit zwölf noch ein Kind. Dreiunddreissig Jahre war das her. Ich betrachtete das angehängte Klassenfoto und fand sie sofort. Auch mich fand ich, in der ersten Reihe hockend. Zuversichtlich, fast ein bisschen frech in die Welt guckend. Ich ging die Halbwüchsigengesichter der Reihe nach durch. Ein paar Namen fielen mir wieder ein. Der da, das war doch mein bester Freund. Für immer. Dachten wir.
Nach der Sechsten zerstreute sich die Klasse in alle Winde bzw. Oberstufentypen und man hörte immer weniger von immer weniger Leuten und irgendwann gar nichts mehr von niemandem. Die Schulzeit verschwamm zu einem wackligen, zusammenhangslosen Super-8-Film ohne Ton. Bis diese Mail kam. Sie hatte wohl meinen Namen gegoogelt und so meine Geschäftsmail gefunden. Ein mittelgrosses Unternehmen für Feinelektronik, bei dem ich vor zwanzig Jahren als Sachbearbeiter angefangen hatte. Ich war immer noch Sachbearbeiter.
Ich antwortete Jenny. Sie schrieb zurück. Ich erwartete, dass die Sache lief, wie sie halt so läuft, wenn man alte Bekannte im Internet wieder aufspürt: Man geht etwas trinken, erzählt sich, was man so gemacht hat im Leben, verschweigt, was schiefgelaufen ist, verspricht, sich wieder zu treffen, tut es dann aber doch nicht. Weil jeder sein eigenes Leben hat, in dem kein Platz für vergangene Freunde ist. Natürlich nahm es mich wunder, was aus ihr geworden war. Doch ich war nicht scharf darauf, zu erzählen, was aus mir geworden war. Nichts eigentlich. Mit dreissig ist das ja noch charmant, Lebenskünstler und so. Aber mit fünfundvierzig?
Darum schlug ich kein Treffen vor.

> « Wir flirteten. Erst verhalten. Aus Grüssen werden Küsse.»

Sie auch nicht. Aber sie schrieb – viel von früher, von der Schule:
Weisst du noch, damals auf der Schulreise, als die Frau Ramseier die Karte nicht lesen konnte und wir statt in Jenins drei Stunden zu spät in Maienfeld landeten?
Seltsam, diese Informationen, die irgendwo im Hirn gelagert sind, verborgen, bis sie abgerufen werden. Ich erinnerte mich. An meinen orangen Rucksack. Die weisse Plastikfeldflasche mit dem roten Deckel, der auch als Becher diente. Der Hagebuttentee und die Sport Fresh aus der Migros. Und Jenny. Waren wir nicht ein Stück des Wegs zusammengegangen, ganz hinten und immer so ein bisschen aneinandergedrängt? Hatten uns ständig wie versehentlich vom Weg geschubst und wieder gerettet?
Wie sie heute wohl aussah? Nach einem Foto zu fragen, fand ich aufdringlich.
Bist du eigentlich auf Facebook?
Bin ich, antwortete ich.
Ich bekam eine Freundschaftsanfrage. Jenny Sonnenblume. Ich akzeptierte.
Ist das dein Name?, fragte ich.
Nein. Ich will meine Privatsphäre wahren. Ich ging sofort auf ihre Seite. Ich war ein wenig enttäuscht. Zwar gab es Bilder, auf denen eine grosse, dunkelhaarige Frau zu sehen war, aber sie schaute nie richtig in die Kamera, war nicht richtig erkennbar. Trotzdem gefiel sie mir. Ich hatte Verständnis. Wenn eine Frau gut aussieht, wird sie wohl mit Freundschaftsanfragen bombardiert.
Von mir gab es auch nur fünf Fotos. Interessierte eh keinen. Ich hatte knapp fünfzig Freunde, etwa die Hälfte Arbeitskollegen, ein paar Kneipenbekanntschaften und ehemalige Mitstudenten. Vor allem solche, aus denen auch nichts geworden war. Ich verschickte gleich noch ein paar Freundschaftsanfragen, damit es nicht so trostlos aussah. Ich stellte neue Fotos von mir rein. Solche, auf denen ich gut aussah. Ich begann, ab und zu meinen Status zu ändern.
Thomas Hootmann findet Vergnügen
Jenny Sonnenblume gefällt das.
Meinen Zivilstand hatte ich als «verheiratet» angegeben, ein wenig subversiv sein. Die Datensammler mit falschen Angaben verwirren. Jennys Zivilstand war «ledig». *Lives in Berlin. Works as Interior Designer.* Sie reiste viel. Mir gefiel es, Teil von diesem geschäftigen Leben zu sein. *Noch zwei Wochen, dann geht es nach Madrid. Endlich wieder in Chicago. So viel Arbeit.*
Natürlich googelte ich auch Jeanine Bleuler und Jenny Sonnenblume und Jenny Dubonnet – so hatte ihre Mail-Adresse gelautet –, ohne etwas zu finden. Ich wusste schon, wie viel im Internet gelogen und geschummelt wurde. Es gab ganze Fernsehserien



über falsche Online-Freunde. Jenny und ich aber kannten uns, die Verbindung war immer noch da, auch nach so langer Zeit.

Ihre Nachrichten wurden immer wichtiger für mich. Ich begann wieder zu schwärmen. Wir flirteten. Erst verhalten. Man werkelt stundenlang an Mails und Statusangaben, die so klingen sollen, als habe man sie grad aus dem Handgelenk geschüttelt, witzig, spritzig, geistreich. Aus Grüssen werden Küsse. Die Küsse heiss und sehnsüchtig. Man wünscht gute Träume. Schöne Nächte. Man denkt aneinander. Man vermisst sich. Man ist verliebt. Natürlich wollte ich es nicht wahrhaben. Fand es lächerlich, so ohne dass man sich gesehen hat. Fühlt sich aber echt an. Und gut.

Sie schrieb: *Ich bin im Dezember in der Schweiz. Kann es nicht erwarten, dich zu sehen.*

Im November riss die Verbindung ab. Nichts mehr auf Facebook. Keine Reaktion auf Mails. Mitte Dezember, endlich: *Sorry, ich hab dir nicht ganz die Wahrheit gesagt. Ich bin verheiratet. Ich bin in der Schweiz. Es ist kompliziert. Mein Mann. Er ist eifersüchtig. Er hat eine Mail von dir gelesen. Es gab Streit. Wir müssen vorsichtig sein. Gib mir deine Handynummer.*

Eine SMS: *Freitag 18.00 Bahnhof Stadelhofen.*

Sie kam nicht. Ich stand bis halb acht in der Kälte. Zwei Tage später ein Anruf. Es war das erste Mal, dass ich ihre Stimme hörte. Sie klang so, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Sanft, etwas rau. Von da an telefonierten wir fast täglich. Ein Treffen war riskant. Ihr Mann ahnte etwas. Wir verpassten uns zweimal ganz knapp. Einmal am Flughafen Kloten. Mein Leben, das irgendwann nach dem Studium stehen geblieben war, änderte sich. Da war diese Möglichkeit, dass doch noch alles gut kommt. Jenny war meine Rettung. Ich fühlte mich 15 Jahre jünger. Es war, das muss ich leider so sagen, das beste Jahr meines Lebens. Obwohl die Probleme mit ihrem Mann immer schlimmer wurden.

Ich will ihn verlassen.

Wann?

Ich kann nicht. Ich habe Angst vor ihm.

Immer wieder Funkstille. Diese Ungewissheit. «Der Teilnehmer kann momentan nicht erreicht werden. Bitte rufen Sie später an.»

Ich habs getan. Ich hab ihn verlassen. Bald können wir zusammen sein.

Fantastisch. Wo bist du?

In einem Versteck. Nur die Kleider am Leib. Kann meine Kreditkarten nicht nutzen. Sonst findet er mich. Kannst Du mir was leihen? Bis alles geklärt ist?

Ich komme sofort und bring dir Geld.

Nein, er weiss von dir. Du musst vorsichtig sein. Schick mir etwas.

Western Union. Eine Adresse auf Gomera. Ich hatte nicht viel. Ich machte flüssig, was ich hatte. Es reichte nicht weit.

Ich glaube, er hat mich gefunden.

Eine neue Adresse in Barcelona. Ich

nahm einen Kleinkredit auf bei einer dieser Banken, die die Stadt mit Plakaten zupflasterten mit Slogans: «Reicht es für ein neues Motorrad?» Reicht es für ein neues Leben? Das war doch hier die Frage.

Sie verschwand wieder. Ich wartete. Doch sie blieb verschwunden. Eines Tages war ihr Facebook-Profil gelöscht. «Diese Nummer ist nicht mehr in Betrieb.» Hatte er sie umgebracht? Ich googelte Mord und Ehedrama. Es passte nichts. Ich wollte zur Polizei gehen. Aber was genau sollte ich dort erzählen? Es dauerte fast ein halbes Jahr, bis ich mir eingestand, dass ich hereingelegt worden war.

Knapp zwei Jahre danach fand dann tatsächlich ein Klassentreffen statt. «Weiss eigentlich jemand, was aus Jeanine Bleuler geworden ist?», fragte ich, als wir schon etwas getrunken hatten. Mir war, als würden verschiedene meiner ehemaligen Klassenkameraden bleich oder nahmen etwas zu hastig einen Schluck Wein.

«Sie ist leider früh gestorben, mit fünfundzwanzig schon, ich habe die genauen Umstände nicht herausfinden können», sagte Marion, die das Treffen organisiert hatte.

«Das ist aber sehr schade», sagte Belinda. Belinda, die Unauffällige mit der dicken Brille. Sie lächelte und sagte dann mit der Stimme, die eindeutig wie die von Jeanine klang: «Ich hatte immer gedacht, ihr Leben wird absolut fantastisch.» Ich machte wohl ein ähnlich dummes Gesicht wie vier meiner ehemaligen Klassenkameraden. Die anderen achteten nicht gross auf Belinda. Sie war schon immer ein wenig seltsam gewesen, und wenn ich mich richtig erinnere, waren wir, wenn wir sie überhaupt zur Kenntnis nahmen, nicht gerade nett zu ihr gewesen, damals. Ziemlich fies sogar. Mir fiel auf, dass sie jetzt grosse goldene Ringe und Armreifen trug.

Als ich das nächste Mal zu ihr herüberschaute, war sie verschwunden. Ich ging dann auch bald.

Stephan Pörtner (47) lebt in Zürich, wo seine Krimis mit Köbi Robert, dem Detektiv wider Willen, spielen. Für «Stirb, schöner Engel» erhielt der ZHAW-Absolvent den Zürcher Krimipreis. Neu erschien «Mordgarten – ein Genossenschaftskrimi».
↘ **www.stpoertner.ch**

ANZEIGE

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

IAP
Institut für Angewandte Psychologie

Psychologische Beratung
für Einzelpersonen, Familien und Paare

→ Berufsberatung
→ Studienberatung

→ Beratung und Intervention bei Prüfungsangst
→ Beratung zu Schullaufbahn und Schulübertritt

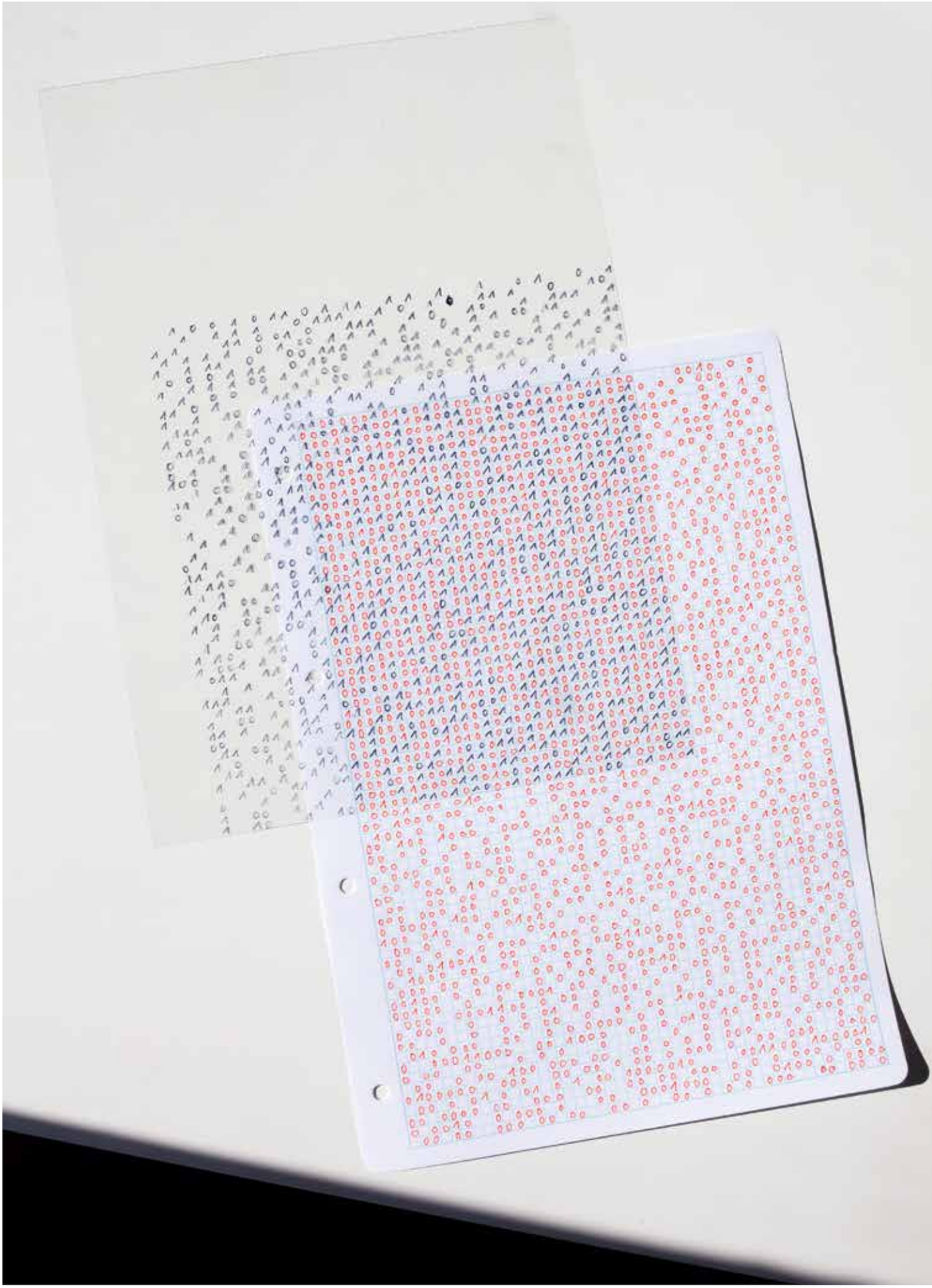
→ Paar- und Familientherapie
→ Erziehungsberatung
→ Psychologische Abklärung von Kindern und Jugendlichen
→ Beratung bei Onlinesucht & Cybermobbing

→ Laufbahnberatung und Laufbahncoaching
→ Pensionierungsberatung

→ Krisenberatung
→ Therapieberatung
→ Psychotherapie

Information und Anmeldung
IAP Institut für Angewandte Psychologie
Merkurstrasse 43, 8032 Zürich
Tel. +41 58 934 83 33, info.iap@zhaw.ch
www.iap.zhaw.ch/beratung
www.iap.zhaw.ch/newsletter

Zürcher Fachhochschule



Verschlüsselung

Stefan Sieber, Physiotherapie-Student, Dept. Gesundheit

Ich nutze Facebook, WhatsApp und Instagram. Mit Instagram-Filtern bearbeite ich Fotos und poste die auch auf Facebook. Aber nicht mehr so viele wie früher, nachdem was man da so alles hört. Mit WhatsApp verabreden wir uns im Freundeskreis zu Events, die gerade angesagt sind.

Tamara Zweifel, Studentin am Dept. Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen

Social Media nutze ich vorwiegend privat. Via WhatsApp habe ich zum Beispiel eine italienische Freundin nach ein paar Tipps für den Urlaub gefragt. Im Studium nutzen wir eher die klassische E-Mail tauschen Termine und Infos über Projekte aus, holen Meinungen zu Entwürfen ein oder helfen uns gegenseitig bei Fragen weiter.

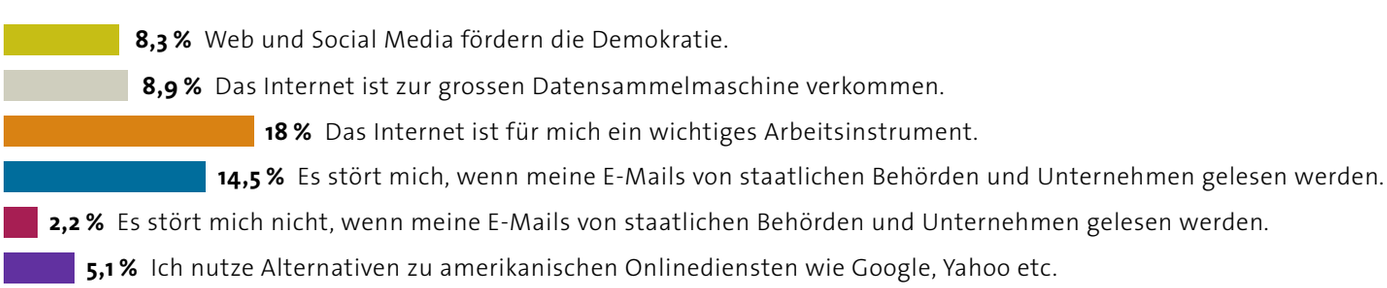
Anna-Sophie Grossrieder, wiss. Assistentin am IEFE, School of Engineering

Leute, die ich an internationalen Workshops oder auf Reisen kennengelernt habe, «treffe» ich auf Facebook. Das sind Leute auf der ganzen Welt, etwa aus Australien, Amerika aber auch aus Europa. Wir tauschen uns aber hauptsächlich privat aus. Da zeigt man sich schon auch mal Ferienfotos. Aber nur ausgewählte.

David Schnider, Präsident VSZHAW, Betriebsökonomie-Student, SML

Für den Studierenden-Verein VSZHAW ist Facebook eine wichtige Kommunikationsplattform. Es ermöglicht uns, direkt mit Studierenden zu interagieren und Feedback zu erhalten. Zudem hilft der soziale Aspekt von Facebook, unsere Events zu bewerben. Studierende teilen diese mit Kommilitonen und sorgen so für eine grössere Reichweite. Momentan verfügt unsere Seite über rund 2700 Likes.

Fördern Web und Social Media die Demokratie oder den Kommerz?



Wie nutzen Sie Social Media?

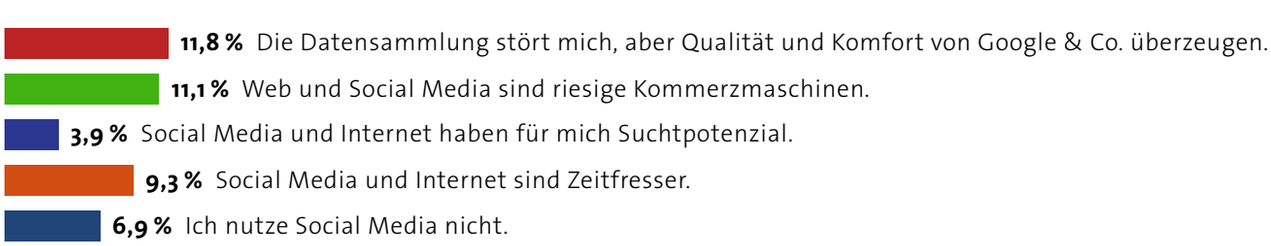
Florian Bodoky, Journalismus-Student, IAM, Dept. Angewandte Linguistik

Auf Facebook bin ich fast stündlich. Twitter nutze ich mindestens zweimal täglich vor allem als journalistische Plattform, so als Medienspiegel, um die Medienlandschaft im Auge zu behalten. Dort sind viele gute Journalisten aktiv. So bin ich immer auf dem Laufenden, ohne dass ich viele Newsletter abonnieren muss. Mich stört, dass es nicht transparent ist, welche Daten gesammelt werden und was damit geschieht. Aber für mich überwiegen die Vorteile dieses Networkings.

Anne Hottiger, Physiotherapie-Studentin, Dept. Gesundheit

Ich habe drei Jahre in den USA gelebt. Mit den Leuten von damals bin ich via Facebook in Kontakt, um zu erfahren, was bei denen so läuft. Während meiner Lehrzeit habe ich einmal mitbekommen, wie sich zwei Kolleginnen via Facebook öffentlich fertiggemacht haben. Das finde ich nicht o.k., und das habe ich ihnen auch gesagt.

Nicht erst seit dem Arabischen Frühling und dem US-Datenskandal werden Internet und Social Media kontrovers diskutiert: ein Mittel zur Demokratisierung für die einen, eine gigantische Werbemaschine für die anderen. Wie ist Ihre Meinung? Das wollten wir von ZHAW-Angehörigen in einer nicht repräsentativen Abstimmung wissen. Bei 830 Nennungen, wobei Mehrfachauswahl möglich war, wurde das Internet am häufigsten als wichtiges Arbeitsinstrument bezeichnet (18 % der Nennungen).



DATENSCHUTZ

Tipps zur digitalen Selbstverteidigung

Ob wir im Web einkaufen, mobil telefonieren oder ein Foto posten auf einer Internetplattform – überall hinterlassen wir Spuren. Wer seine Daten schützen will, muss einige Regeln beachten – zulasten des Komforts.

GUIDO SANTNER

Es hört sich an wie ein Agenten-Thriller: Der Computerspezialist entwendet sensible Daten und flieht nach Hongkong, wo er sich mit Journalisten trifft. Nur ist es kein Film, sondern Realität: Edward Snowden stahl die Daten bei seinem Arbeitgeber, der US-amerikanischen National Security Agency (NSA), und enthüllte damit einen Datenschutzskandal. Die Behörden sammelten weit mehr Daten als bisher angenommen und kümmerten sich – aus europäischer Sicht – kaum um den Datenschutz.

Im Gespräch mit Martin Braschler und Marc Rennhard an der ZHAW ist keiner von beiden überrascht, dass die USA den Datenverkehr überwachen: «Technisch war es schon immer möglich, eine E-Mail zu lesen, wenn sie nicht verschlüsselt ist. Eine normale E-Mail ist wie eine Postkarte», sagt Braschler. Hinzu kommt, dass nach den Anschlägen vom 11. September 2001 die USA den Patriot Act erliessen, der Überwachungen ohne richterlichen Beschluss erlaubt.

Martin Braschler und Marc Rennhard arbeiten an der ZHAW eng zusammen, stehen aber auf zwei verschiedenen Seiten im Bereich des Datenschutzes: Braschler ist Professor für Information Retrieval, sucht also gezielt Informationen aus gespeicherten Daten, während Rennhard an der School of Engineering die Daten seiner Auftraggeber möglichst gut zu schützen versucht.

Wer kommuniziert mit wem?

Durchsucht die NSA also sämtliche E-Mails nach Begriffen wie «Bombe»? Braschler winkt ab, dies erzeuge viel zu viele Falschalarme, wenn zum Beispiel jemand von der «Bombenstimmung» am letzten Abend spreche. Viel wichtiger seien die Profile der Nutzer: Wer spricht mit wem? Wer hat welche Freunde in seinem Netzwerk? Es wird vermutet, dass die NSA deshalb vor allem gespeicherte Verbindungsdaten einfordert – nicht nur von Telekomgesellschaften, sondern auch von Internetdienstleistern wie Google oder Microsoft.

«Dass die NSA die Möglichkeit hat, einzelne Personen zu überwachen, war eigentlich schon immer klar», sagt Rennhard, «überrascht war ich aber vom Umfang der gesammelten Daten und der scheinbar engen Kooperation, zu der diverse Firmen bereit sind.»

Die Hysterie in der Presse, dass nun auch Private ihre E-Mails verschlüsseln sollen, finden Braschler und Rennhard übertrieben: «Es ist ein politischer Skandal. Im Alltag betrifft es kaum jemand», sagt Braschler. Um Spam-Mails auszufiltern, kontrollieren Internet-Provider schon seit langem die Inhalte von E-Mails. Und wer bei Google einen Gmail-Account hat, stimmt ausdrücklich zu, dass die Firma die E-Mails liest, um inhaltsbezogene Werbung aufzuschalten. «Auch ich habe einen Gmail-Account», sagt Braschler. «Wer ein Android-Handy hat, eröffnet zwingend einen solchen Account.»

Persönliche Daten schützen

Trotzdem lohnt es sich, einige Sicherheitsregeln einzuhalten. Da Gratis-Maildienste wie Gmail, GMX, Hotmail oder Yahoo ihr Geld mit Werbung und damit letztlich mit den Nutzerdaten verdienen, sollte man bei der Anmeldung nur die unbedingt nötigen Daten preisgeben. Viele Nutzer geben auch Fantasie-Namen an. Die Mails zu verschlüsseln, wie jetzt häufig empfohlen wird, ist

aufwendig. Denn dazu müssen die Kommunikationspartner denselben Standard und entsprechendes Schlüsselmaterial verwenden. Wer es tun will, kann das E-Mail-Programm, z.B. Outlook, entsprechend konfigurieren (vor dem Senden einer E-Mail die «Optionen» anklicken und bei den «Sicherheitseinstellungen» wählen: «Nachricht verschlüsseln»). Es gibt auch webbasierte E-Mail-Dienste, welche die Mails zumindest auf dem Übertragungsweg automatisch verschlüsseln. Bezeichnenderweise hat die Firma Lavabit, die genau dies angeboten hatte und von Edward Snowden genutzt wurde, ihre Arbeit eingestellt. Provider in den USA müssen die Daten auf Anfrage der NSA herausgeben – und zwar unverschlüsselt. Um dies zu vermeiden, löschte Lavabit ihre Daten.

Schweizer Provider wählen

Wer seinen E-Mail-Provider wählt, sollte darauf achten, dass dessen Server physikalisch in der Schweiz oder zumindest in Europa stehen, da hier strengere Datenschutzrichtlinien gelten. Gratisdienste wie Gmail, Hotmail oder Yahoo haben ihre Server typischerweise in den USA und müssen mit den dortigen Behörden kooperieren. Als Wegwerf- oder Einweg-Adressen sind die Gratisadressen aber in Ordnung. Eine Option wäre GMX, welche die Server in Deutschland hat. Als Hauptadresse und für geschäftliche Mails empfiehlt sich ein seriöser Schweizer Provider, zumal die Gratisdienste ihr Angebot jederzeit ändern oder einstellen können.

Mehr Beachtung sollten die Nutzer den Diensten wie Google Docs, Dropbox oder Picasa schenken: Wer bei Cloud-Anwendungen einen Fehler bei der Konfiguration macht, zeigt seine Daten nicht nur der NSA, sondern allen im Internet. Picasa sortiert beispielsweise nicht nur die privaten Bilder, sondern stellt sie auch ins Netz, wenn man das entsprechende Kreuz bei der Konfiguration nicht entfernt. So kommt es, dass bei der Google-Suche nach «Picasa Mallorca» jede Menge private Fotos erscheinen. «Diese Dienste sind bequem, und ich nutze einige davon auch, aber man muss sich bewusst sein, welche Daten man preisgibt. Interne Forschungsergebnisse würde ich aber sicher nicht über Google Docs mit meinen Kollegen teilen», sagt Rennhard. Für sensible Daten lohnt es sich, bei einem Internetprovider oder auf einem eigenen Server eine Datenablage einzurichten (z.B. FTP-Server), worauf die Kollegen mit einem Passwort über eine sichere Verbindung zugreifen können.

Komfort versus Sicherheit

Wer Google als Suchmaschine nutzt, hinterlässt Spuren. Google merkt sich, wonach man sucht, und legt sich zu jedem Nutzer ein Profil an. «Das ist nicht nur negativ», sagt Braschler. «Die Suchresultate werden mit der Zeit immer präziser, weil mich Google kennt. Dies beobachtet man generell in der Kommunikation: Zwei Gesprächspartner, die sich gut kennen, sprechen anders miteinander als Leute, die sich erst gerade kennengelernt haben.» Das betrifft auch Informationen wie die Position: Wer mit dem Smartphone ein Restaurant sucht, bekommt bessere Resultate, wenn das Handy seine GPS-Koordinaten übermittelt. «Es ist mir bewusst, dass einige Apps auf meinem iPhone ständig irgendwelche Daten in die Welt hinausschicken», sagt Rennhard, «aber dort, wo ich die preisgegebenen Daten als nicht kritisch einstufe, möchte ich nicht auf den Nutzen dieser Apps verzichten.»

Datenschutz ist also auch eine Frage des Komforts: Wer Wert auf seine Privatsphäre setzt und das Web mit Startpage oder DuckDuckGo statt mit Google durchsucht, darf sich nicht wundern, wenn als Resultat ein Restaurant in Kalifornien vorgeschlagen wird. ■

Schweiz schützt Daten besser

Im Vergleich zu den USA sind die Daten in Europa und in der Schweiz etwas besser geschützt. «Bei uns haben die Behörden nur bei strafrechtlich relevanten Taten Einsicht», erklärt Kurt Pärli, Leiter des Zentrums für Sozialrecht an der ZHAW. Zwar müssten auch hier die Internetprovider die Verbindungsdaten für sechs Monate speichern, herausgeben würden sie diese aber nur in Einzelfällen und auf richterlichen Beschluss. Ganz im Gegensatz zu den USA, wo die Behörden seit den Ereignissen um den 11. September 2001 praktisch uneingeschränkten Zugang zu den Daten haben und auf Vorrat sammeln.

«Zurzeit wird die europäische Datenschutzrichtlinie überarbeitet. Die Veränderungen betreffen auch die Schweiz», sagt Pärli. Dabei gehe es nicht nur um eine Verschärfung der Vorschriften, sondern insbesondere um die Verbesserung des Vollzugs: «Im Moment dürfen die Datenschutzbehörden keine abschreckenden Bussen verhängen wie etwa die Wettbewerbskommission. Das soll sich ändern.»

↘ Lorenz Hilty, Britta Oertel, Michaela Wölk, Kurt Pärli: «Lokalisiert und identifiziert». Wie Ortungstechnologien unser Leben verändern. vdf.

Oder unter:
http://bit.ly/1au7jof